

Hindernisreiche Skifahrt

Autor(en): **Roegner, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **18 (1923)**

PDF erstellt am: **12.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hindernisreiche Skifahrt.

Von OTTO ROEGNER, Freiburg i. Br.

Vorbemerkung: Der Verfasser dieses Berichtes stellt sich mit voller Absicht bloss, um zu zeigen, wie man eine Skifahrt **nicht** unternehmen soll. Wenn deshalb die ausführliche Schilderung dieser Fährnisse dazu beiträgt, vor unüberlegten Abenteuern zu warnen, so ist ihr Zweck erfüllt. (Red.)

Planmässig hatte ich viele Gruppen mit Ski durchstreift, im Gotthardgebiet ward das Tourennetz immer enger geflochten, nur östlich Airolo klaffte eine Lücke, die auszufüllen, wir zu zweit im Februar 1909 mit dem Nachtzuge von Mailand ausfuhren. Unsere Nachtruhe in Airolo war kurz; um 5 Uhr stolperten wir schläfrig in die tiefe Dunkelheit hinaus, auf schlechtem, eisüberronnenem Strässchen nach In Valle zu. Leider mussten wir jenseits wieder hinab ins Bett des Baches, der aus dem Val Canaria kommt, wo wir einen von Madrano heraufkommenden Wegast, der nach Brugnasco zieht, erreichten. Mittlerweile hatte das Morgengrauen eingesetzt und bald fielen die ersten Sonnenstrahlen auf die Gipfel. Die Zacken des Mezzodi, des Campolungo und Rondo blitzten auf und freundlicher gestaltete sich jetzt der Blick in die Taltiefe, wo der junge Tessin südwärts rauscht.

Aergerlich und zeitraubend schien uns das Auf und Ab des Verbindungspfades nach Altanca. Ein freundlicher Bauer wies uns durch die ärmlichen Steinhütten am Hange. Bis zur nächsten Alp war wohl eine Spur vorhanden; doch: tagsüber aufgetaut, nachts gefroren, ward sie uns die nächste Stunde Anlass zu zahlreichen Seufzern, da wir der Schlittschuhe ermangelten, die hier unbedingt besser angebracht gewesen wären. Ein Gutes hatte der rauhe Pfad aber doch: er führte sehr rasch zur Höhe; schon nach einer Stunde standen wir in der Schlucht, wo die Ritomwasser abfliessen. Ein mächtiger Eisklotz füllte das Bett. Von hier ist der Blick auf die an Steilhängen klebenden Hirtendörfer, auf das Tessintal und hinüber auf die zackigen Berge jenseits überaus schön.

Wenig später versank das eben Geschaute plötzlich. An der Barre hinter dem das flache Val Piora sich weitet und in dem das Becken des Ritomsees sich dehnt, liessen wir uns

in der Lichtflut am sonnigwarmen Hang braten und erkundeten eifrig die uns neue Landschaft. Dass das Val Piora sich für den Skilauf eignet, war mir bekannt, doch uns lockte ein anderer Plan. Da baut sich über dem weissen Becken drüben, als massiger Klotz mit schwarzen Felswänden der Piz Taneda auf. Zwischen ihm und der gegen das Livinental links vorspringenden Punta Nera wollten wir ansteigen. Nach der Karte war der Plan entstanden; jetzt aber kamen mir doch Bedenken, wie ich die steilen unzugänglichen Wände sah. Manchen Berg hatte ich im frohen Wagen mit den Ski gestürmt, aber hier ward mir klar, dass unter Umständen mit einem Rückzug gerechnet werden müsse. Immerhin wollten wir versuchen, soweit als möglich vorzudringen. Auch mein Kamerad, dem ich glaubhaft zu machen suchte, dass diese Wände nur von fern so schreckhaft schienen, war meiner Meinung, dass frisch gewagt, halb gewonnen sei, und so zogen wir nach kurzem Halt über den flachen Seeplan dahin. Der Geniesser findet hier oben ein wundervoll weichwelliges Gelände gegen den Passo del Uomo zu, doch uns hielt jetzt der Taneda gefesselt. Die Wände schienen vom nördlichen Seeufer beinahe noch unangenehmer und mir stiegen Bedenken vor Schneebletern auf. Der Sturm der letzten Wochen musste auf dem glasigen Untergrund am Südhang viele Schneeschilde festgeblasen haben, die langen Schneefahnen droben an Gräten und Gipfeln mahnten zur Vorsicht, doch der herrliche Tag trieb uns weiter und der Gedanke: «Wenn es auch bisher mit Ski niemand unternahm, muss es doch *uns* gelingen!» überwog alles Weitere. So rückten wir der verkrusteten Fläche energisch auf den Leib, kamen nach hartem Kanten in ein Bachgerunse, das nun ständig aufwärts verfolgt ward. Hier liegen eine Anzahl kleinere Seen in Mulden, die aber durch Steilstufen recht gut versteckt sind. Besonders der grosse Kessel, des Lago Tom sieht vorn unangreifbar aus; in fast senkrechten Wänden setzen die grauen Felsen zum Seeboden ab und zahlreiche Lawinenreste drunten bewiesen, dass es hier nicht immer geheuer sei. Nur darf man sich dadurch nicht verblüffen lassen, geht man in den Hintergrund, so öffnet sich plötzlich eine steile Rinne, die wiederum den Zugang zu einem andern Hochtal darstellt. Dort stiegen wir nun auf dem steilen Hange hinan und wühlten uns wohl auch wieder ab und zu tief in den mehligem Schnee der Schattseiten ein. So ging es in öfteren Wechsel Ski an, Ski ab, bis zum Fuss der nächsten Sperre, die allerdings sehr ungemütlich aussah. Wie die Fliegen klebten wir hier an den ausgeaperten

Grasschöpfen und auf rutschigen Schnee- und Eisschichten, die bei jedem Schritt abzugehen drohten. Hier, durch die sperrigen Hölzer arg behindert, mit kaum genagelten Schuhen, hinaufzukommen, dünkte uns schwerer, wie zwei Wochen Frondienst drunten in der städtischen Tretmühle.

Aber: unser Wille hatte bis hier geholfen, nun musste es auch weitergehen. Mit dieser felsenfesten Ueberzeugung liessen wir uns zu einem kurzen Mahl auf weiche Graspolster nieder. Wir lagen jetzt am obersten Rande jenes so unzugänglich scheinenden Felswalles, hinter uns der zugefrorene Spiegel eines neuen Seeleins, voraus aber Sonne, herrlichste Wintersonne, die wir umso angenehmer empfanden, als der Gipfelsturm bis hier hinab blies. Fast senkrecht unter uns im Kessel der Lago Tom, weiter draussen die Riesenfläche des Ritomsees, drüben die Berge der Leventina, bis weit hinab gegen Faido, die kleinen Hirtendörfer und Staffeln über der eigentlichen Taltiefe und hinter uns die schwarzen Felswände des Taneda. Heiah, wie jauchzten wir hinaus in die sonnige Welt im Frohgefühl unseres guten Mutes! Ohne Antwort und Widerhall verklang der Ruf in der ungeheuren Weite, in der grossen Stille, die feierlich über der wunderbar klaren Landschaft lag.

Wir schauten jetzt zum Taneda auf; sein Gipfel stand schon nicht mehr so weltenfern und unnahbar wie vor Stunden. Es galt jetzt über die letzte grosse Steilhalde hinüber zum Sattel zwischen Punta Nera und Taneda zu gelangen. Dort schienen die Schwierigkeiten zu Ende zu gehen. Während ich photographierte, stampfte mein Freund schon eifrig vom Seespiegel an den dachsteilen Hängen gegen den Gipfelbau der Punta Nera hinauf. So war er schon weit voraus, als ich nacheilte. Unter den Felsgruppen der Punta zog die Löcherspur rechts hinüber zum flacheren Gelände unterm Sattel. Diese Strecke war wohl die unangenehmste des ganzen schweren Anstiegs, jäh schiesst hier der Hang zur Tiefe, der stete Schneewechsel machte uns grosse Sorge, weich im Sonnenbereich, blieb er an den Schattenstellen krustig und hart. Dies liess uns wenig fromme Wünsche murmeln über die Skitraglasten und fehlenden Pickel. Doch hatten wir es unserer grossen Vorsicht zu danken, dass auf dieser unheilvollen, beträchtlich breiten Strecke das befürchtete Abgehen der Schneeschichten nicht eintrat. Drüben kam flacheres Feld, das uns wesentlich förderte und den lang ersehnten Sattel endlich erreichen liess.

Nun hatten wir gewonnen, denn wenn auch der Gipfel

noch nicht erreicht war, so konnte doch das letzte Stück, wie der Augenschein ergab, keine Schwierigkeiten mehr bereiten. Jenseits öffnete sich jetzt der Blick in die oberen flacheren Mulden des Val Cadlimo. Für uns war das eine völlig neue Bergwelt, die sich in den zuckerhutförmigen, aneinandergereihten Spitzen der Ravetsch-, Blas-, Rondadura-Ufiernkette auftat. In diesem so harmlos erscheinenden Gelände war vor Jahren eine Züricher Gymnasiastenkolonie samt ihrem bergerfahrenen Professor von schwerem Lawinenglück betroffen worden, Kismet? Wer kennt sich in den Bergen aus?

Solche Ueberlegungen durften uns nicht lange aufhalten; wir drängten zum Gipfel, denn die entzückende Sicht ins Bedrettal musste droben noch tausendfach schöner sein. So rammten wir die Ski fest über der Scharte und hasteten über den Blockgrat, über harten und mehligem Schnee hinan zum Tanedagipfel (2670 m).

Fast zwei Uhr war es, als wir am Steinmann auftauchten und unseren Plagegeist liebevoll begrüßten:

«Ciao, Ciao, Tanederl — come stai?»

Der aber antwortete gar nicht auf die wohlgemeinte Begrüßung, sondern schnob uns ein paar Mal gewaltig mit zornigem Sturmesatem an. Wir flüchteten ob des griesgrämigen Empfanges erschrocken in den Windschatten. Aber der Alte mit dem verwetterten Kopfe musste doch Achtung vor uns bekommen haben, genug, wie andere alten Herren Geschichten erzählen und Bilder zeigen, wenn junges frisches Blut sie zu besuchen kommt, so geschah's auch hier, Taneda ward lieb und schlug uns im Bilderbuch der Natur ein paar Seiten auf, bis die stürmischen Jungen still wurden und mit brennenden Augen in die ausgebreitete Schönheit starrten.

Der Blick vom Taneda war auch wirklich traumhaft schön. Ganz im Gegensatz zu den anderen Gotthardbergen, wo in der Aussicht die Tessinhauptberge weit auseinanderliegen, wird beim Tanedapanorama deren prachtvolle Dreieinigkeit mit einem einzigen Blicke umfasst. Wie die Zacken einer Fürstenkrone ragen die Gipfel des Blindenhorns, des Basodino und des Rotondo über die anderen Vorberge hinweg. Unmittelbar über dem Bedrettal thront der gleichmäßig schöne Blindenhornstock mit dem in prachtvollem Schwung herabfließenden Griesgletscher, flankiert links vom breitausladenden Basodinomassiv und rechts von dem zierlicheren Rotondo, der mit seiner schneidigen Gratlinie dem Tal entragt.

Schon stand die Sonne etwas tiefer und trug die herrlichsten Lichte und Schatten in die weissverbrämten Gebirge. Besonders in dem tief unter uns liegenden Val Piora und auf der jenseits aufragenden Gruppe des Lucomagno lagen die wundervollsten Beleuchtungen. Weit konnte man auch in den sonnigen Süden schauen, bis über der Lombardei schwimmender, feiner Dunst dem Seefeld eine Grenze zog. Aber auch die Gotthardberge östlich des Centrale waren schön beleuchtet, wieder grüssten wir die Rondadurakette, die Medelserberge und den breiten Scopi, der sich gewaltig über dem Lukmanier aufreckte. Allein, die Sonne brannte zu prall auf seine breite Wand; darum drehten wir uns gern zurück, wo in dem Blick auf das Tessinerdreigestirn soviel Linienschönheit, Zierlichkeit und gleichzeitig Kraft der Formen überaus glücklich vereint waren. Und wären selbst andere Prachtberge, wie das himmelanstürmende Finsteraarhorn und die Schreckhörner nicht gewesen, wir wären für die Anstiegs mühen allein schon durch den Anblick jenes Triumvirats belohnt worden, das da über dem hintersten Tessintal herrscht.

Um drei Uhr mahnte die Sonne zum Aufbruch. Einen letzten Blick noch über die steile Gipfelwand hinunter zu den Seeböden, dann sprangen wir über die Blöcke abwärts zu den Ski und schossen schon wenig später auf den See hinab, der im oberen Cadlimotale eingebettet liegt. Das Becken war bald gequert, in welligem Gelände zogen wir um die Punta Nera herum zur Bocca di Cadlimo, die mit dem Blick längs der steilen Gotthardsüdabstürze über die tiefe Furche des Canariatales hinweg einen neuen Ausschnitt ins sonnflimmernde Bedrettal öffnete. Hier war eine Rast geplant, um endlich das Mittagmahl einnehmen zu können, doch ich drängte jetzt weiter, hatte ich doch sogleich gesehen, dass wir hier bedeutend mehr Schwierigkeiten zu erwarten hatten, als nach der Karte anzunehmen war. Die Siegfriedkarte ist hier anscheinend nicht so genau wie sonst gezeichnet, ausserdem hatte ich weit drunten schon Lawinenbahnen gesehen. Die obersten Mulden und Rinnen jenseits des Einschnitts konnten, meist seitlich abfahrend, noch gut genommen werden, dann aber standen wir mit langen Gesichtern vor einem gewaltigen Abbruch, der den obersten Canariateil umrahmt und durch dessen Felswildnis nur ein paar steile Rinnen zum flachen Boden führen. Teufel, wie sollten wir dort ohne genagelte Stiefel, ohne Pickel, ohne Seil hinabkommen. In den Rinnen lag schon oben blankes Eis. So zogen wir prüfend

von einer Rinne zur anderen; schon liebäugelte ich mit der stets mitgeführten Rebschnur, als Ernst vorschlug, die Steil-Rinnen sitzend abzufahren. Da warf ich ihm, an die schweren Erfahrungen in gleichen Situationen denkend, ein «Verrückt» an den Kopf. Wortlos richtete ich meine Ski nach oben, mit Mühe mich wieder hochschaffend, um, fast auf der Höhe eines der Punta Nera vorgelagerten Felskopfs, eine weitere steile, aber breitere Rinne zu entdecken, die seitliches Abfahren zuließ. Es ging gut bis zur Mitte, wo ich auf der harstigen Fläche ins Rutschen kam, die Stöcke verlor und haltlos die Felsgasse hinabsauste bis meine krampfhaften Versuche, an den seitlich vorbeihuschenden Felsen Reibung zu bekommen, glückten. Wie hingeklebt hing ich mit verdrehten Ski an einem lockeren Felsblock und war froh, nach geraumer Zeit vom nachfolgenden Freund aus der schweren Lage befreit zu werden.

Mit vieler Vorsicht lavierten wir nun in den Rinnen und Gräben hinab zum obersten Kar des Val Canaria, wo wir endlich die Ski wieder in einen schönen Kessel sausen lassen konnten, der vorn durch zusammentretende Felsen abgeschlossen wird, in die der vom Piz Alv kommende Bach eine Lamm sägt. Erst jetzt trat mit den dunklen Schatten der verlassenen Felsen die Jähe des Abfalls hervor und wir dankten der Vorsehung, die uns schliesslich einen anderen Ausweg gezeigt hatte. Der Kessel selbst ist wild, allseitig von felsigen Gipfeln umstanden, nur die weisse Fläche des Talbodens bildete einen grossen Gegensatz zu dem unruhigen Durcheinander von Felswand und Rinnen. Wie aber nun hinaus in jenes Lawinenloch, das sich nun unbedingt sich zeigen musste? Ein Versuch, das schneeverkleidete Bachbett selbst zu nutzen, musste des darunter zutage tretenden Eises halber aufgegeben werden; darum wurde die Felsnase rechts umgangen. Zuerst ging es gut bergab. Bald aber zwangen uns die Lawinenspuren zum Ausweichen und schliesslich standen wir hochaufatmend an einem vorspringenden Buckel. Wir prüften alle Abstiegsmöglichkeiten. Als nun auch Ernst die mächtigen Lawinenzüge vor uns sah, gestanden wir uns, dass die Lage kritisch sei. Hoch oben an der Barbarera-Südostseite waren ein paar mächtige Schneebretter losgerissen und hatten im Sturz gewaltige Flächen des bestrichenen Gehänges mitgerissen. Wie ein grosser verheerender Strom hatten die vereinigten Züge sich in schlangengleichen Windungen nach unten gezogen, schliesslich über eine Felsbarriere in den zweiten Talboden gestürzt und ihn, weit ausholend,

wie ein frischgepflühtes, riesiges Ackerfeld aufgewühlt. So wagte ich mich in kurzen Serpentine hinab. Ein anderer Ausweg als die Lawinenbahn selbst blieb uns nicht. Ernst sicherte auf der vorspringenden Kanzel vor drohender Lawinengefahr, dieweil ich weiter forschte. Der von unserer Kanzel zum unteren Boden laufende Steilhang war von einer Felsstufe unterbrochen, über die ein Wasserfall rauschte. Das war die ernste Mahnung, die ein breiter Riss im Schneegehänge wiederholte, das zur Umgehung der Felsstufe gequert werden musste. Wie eine Katze schlich ich ob dem Riss hin, um dann nach banger Minuten am glasigen Steilhang zu wenden. Mit Händen und Füßen wurde geschafft, um die Schneedecke nicht mit den Ski zu zerschneiden. Jetzt war der Riss direkt über mir; atemlose Spannung zweier Menschen wuchs bis wenige Schritte weiter die Zuversicht schwoll: jetzt ist es gewonnen. Nun flott hinüber zum Begrenzungswall der Lawinenbahnen! Während Ernst ebenso vorsichtig nachkam, erkundete ich das Terrain, stieg direkt im Lawinenbett ab bis an den Abbruch, über den die Schneemassen gestürzt waren. Hart war hier die Rückkehr, aber wir mussten doch wieder hoch bis nach beschwerlichem Traversieren eine andere Stelle versucht werden konnte, wo uns kein Felshindernis entgegentrat, wo aber der auf steilem Rasenhang an vielen Stellen nur lose aufliegende Schnee uns fast mehr Sorgen verursachte. Was hätten wir jetzt um unsere treuen Pickel gegeben! Manchmal haben wir uns selbst gewundert, dass wir solch glatte Stellen queren konnten, ohne zu rutschen. Schliesslich wurden doch dickere Schneepolster erreicht und endlich konnten wir, das Gesicht zur Schneewand, Schritt für Schritt absteigen in der Richtung auf eine kleine Verflachung zwischen zwei schwach ausgeprägten Felspartien. Während dieser zeitraubenden Irrfahrten war die Sonne untergegangen. Rasch kam jetzt die Dämmerung, mit ihr im Nu der Frost, der unsere Bahn festigte. Und doch war der heissersehnte Geselle wieder unerwünscht, denn die eben noch weichen Halden wurden jetzt rasch beinhart und die armen Skistiefelspitzen hatten bei der Steilheit des Hanges schwere Arbeit. Endlos erschien uns so die trennende Strecke, ganz gefühllos waren die Füße geworden; was wollten dagegen die Schmerzen in den Händen besagen, mit denen man sich ebenso in den eisigen Hang verkrallen musste, um den durch die ungefügten Ski stark behinderten Körper im Gleichgewicht halten zu können? Endlich wichen die Felsklippen zurück, wir stapften die letzten steilen Halden hinab und landeten

höchlichst erlöst im obersten Pian Bornenge. Dort war das Erste, für Bewegung unserer Füße zu sorgen, die wir erfroren wähnten. Rasende Schmerzen belehrten uns über den Wiederbeginn des Blutkreislaufs, aber wir achteten ihrer wenig, die Freude über das Gelingen unserer so lange fragwürdigen Rettung überwog alles.

«Wir sind frei, Ernst, nun kann kaum noch Schlimmes kommen», sprach ich zu meinem Begleiter; dann schnallten wir die Ski an, den unebenen Plan neben dem von der Lawine aufgewühlten Boden hinabzufahren. Ein Kunststück war es schon, denn schwer war noch etwas vor uns zu erkennen. Doch kamen wir rasch vorwärts. Kaum aber hatten wir eine Strecke im welligen Gelände zurückgelegt, als ein neues Hindernis aus dem Nachtdunkel vor uns auftauchte. Der ebene Boden war zu Ende, das Tal bog schroff um und zwischen den Hängen zog eine steile Schneekehle zu einem weit unten schwach heraufschimmernden Boden hinunter. Jetzt wurde uns die Sache aber zu dumm. Dazu piff der Nachtwind ein rauhes Lied und jagte Massen von harten Schneekörnern ins Gesicht. Den Sommerweg der Karte einzuhalten, war ausgeschlossen, doch hofften wir, die Rinne selbst ohne Ski hinabzukommen. So stiegen wir, erst im Zickzack fein vorsichtig, später steiler abwärts, denn der hereingeblassene Schnee trug gut und bald darauf sahen wir von unten die lange dunkle Gasse hinan, die im ungewissen Licht der Sterne fast unbegehrbar schien. Nun hatschten wir auf den Ski weiter. Ein Lichtstümpchen, das meine Tasche enthielt, erhellte uns kurze Zeit die nächste Umgebung. Mancher Sturz geschah, wenn plötzlich aus dem Nachtdunkel Hindernisse auftauchten. Wir querten einen Lawinenzug um den andern. Wortlos ging alles vor sich, kein Mond erhellte unsern Pfad und doch wars uns wohl, denn was konnte jetzt noch Arges kommen?

Endlich tauchten vorn Umrise von Hütten auf, die Alp Canaria, wo wir endlich Halt machten, das Mittagsmahl einzunehmen, um das der Taneda und seine Helfershelfer uns heute so schnöde gebracht hatten. Lange hielt es uns aber nicht in dem Winkel des dachlosen Stalles, wo wir kauend unsere Vorräte verminderten; der Aufenthalt war zu ungemütlich, da der Wind in freigebigster Weise feine Schneekristalle über das Essen streute. So wurde nach kurzer Pause abgebrochen, wieder Lawinenzug nach Lawinenzug gequert, jetzt endlich gestand ich, dass ich — nicht einsehend, dass hier das reinste Lawinen-Dorado sein musste — mit dem

Tanedaplan eine Dummheit gemacht hatte. Doch die Strafe sollte auf dem Fusse folgen. Der Bachlauf, dem einzig wir folgen konnten, zeigte sich jetzt öfters offen, damit eine regelrechte Ski-Kletterei zwischen Gesträuch, Felsen und Schneebändern hinüber, herüber ergebend. Bei solch einer Gelegenheit verlor ich plötzlich den Halt auf dem glasigen steilen Untergrund und rutschte rettungslos in den Bach. Eine prachtvolle Situation: mit den Ski bis fast zum Leib im Wasser! Ich konnte nur mit Ernst's Hilfe dem nassen Element entsteigen, gewärtig der Qual, die von den tropfnassen Ski, deren Laufflächen sofort Eis ansetzen mussten, zu erwarten war. Mit Mühe konnte ich mich zu einer Hütte schleppen, deren Unrisse sich vor uns abhoben.

Tiefstes Leid und tiefe Freude wohnen oft einträchtig beieinander, das erfuhr auch ich hier, denn gleich darauf entdeckten wir beim Hüttlein den Beginn eines betretenen Pfades. Die folgenden Stunden übergehe ich. Mit geschulterten Ski zogen wir zutal. Endlos dünkte uns das Val Canaria, schauerhaft war der oft vereiste Pfad an dem wir oft des Halts beraubt hinsanken. Erst um zehn Uhr durchschritten wir die winkligen Gassen von In Valle und beendeten damit unsere Rundtour. In Airolo schlummerten wir ohne grosse Vorbereitungen, wie wir sassen, ein. Ein Wunder fast, dass wir zum Nachtzug erwachten, der uns wieder gen Mailand brachte.
